

finnische Perspektive ausgesprochen erhellend. Dort fand ein erstes finnisches Sängersfest erst 15 Jahre später statt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die vorliegende Festschrift der wissenschaftlichen Bedeutung des Jubilars gerecht wird und einen wichtigen Beitrag zum Thema „Die baltischen Länder und der Norden“ liefert. Zahlreiche Aufsätze sind ausgesprochen anregend und dem Sammelband ist eine über das engere Fachpublikum hinausreichende Beachtung zu wünschen.

OLAF MERTELSMANN

KESKUS – TAGAMAA – ÄÄREALA: UURIMUSI ASUSTUSHIERARHIA JA VÕIMUKESKUSTE KUJUNEMISEST EESTIS. [*Zentrum – Hinterland – Peripherie: Studien über die Entwicklung der Siedlungshierarchie und der Machtzentren in Estland*]. Hrsg. von Valter Lang. Tallinn-Tartu 2002. 432 S. (Muinasaja teadus II). ISBN 998550349X.

Die Geschichtswissenschaft ist von Zeit zu Zeit Veränderungen ausgesetzt, bei denen nicht so sehr neue inhaltliche Fakten vorgelegt, sondern vielmehr alte Standpunkte revidiert und Problemstellungen neu formuliert werden. Fragestellungen werden anhand von Grundbegriffen und Grundkategorien formuliert, wobei gerade deren Veränderung essenzielle Änderungen in der Wissenschaft hervorbringt. In dem hier zu besprechenden umfangreichen Sammelband werden unter dem Titel „Zentrum – Hinterland – Peripherie“ viele Grundbegriffe und Grundsätze, die die Wissenschaft über die vorzeitliche Gesellschaft Estlands bislang formuliert hat, in einem neuen Licht betrachtet. Das Buch beinhaltet Beiträge von Aivar Kriiska, Mare Aun, Gurly Vedru, Marika Mägi, Valter Lang, Ain Lavi, Andres Tvauri, Heidi Luik, Anti Pärn, Tiina Kala sowie einen gemeinsam verfassten Aufsatz von Jaak Mäll und Villu Kadakas; damit liegt das Ergebnis eines stiftungsfinanzierten Forschungsprojekts des Tallinner Instituts für Geschichte vor, wofür das Team jedoch durch kompetente Forscher von außerhalb verstärkt wurde.

Dieser Sammelband stellt nicht einfach eine aktualisierte Umschreibung der alten Vorstellungen dar, sondern präsentiert eine grundsätzlich neue Perspektive auf die territoriale Regelung und die Machtstrukturen des vorzeitlichen Estland während einer sehr langen Periode – von

der Steinzeit bis zum Beginn des Mittelalters. Ein diesbezüglicher Überblick, der in der Einleitung des Bands vorgelegt wird, verbindet die verschiedenen Aspekte des Themas zu einem Ganzen.

Versuchen wir, die neue Vorstellung von der vorzeitlichen Gesellschaft, wie sie von der ethnischen Archäologie heute vertreten wird, zusammenzufassen: Während im Hinblick auf die Steinzeit von zentralen Siedlungsbezirken und deren Peripherien gesprochen werden kann, handelt es sich von der Bronzezeit an um reale territoriale Machtstrukturen. Die materielle Ungleichheit nimmt dermaßen zu, dass zentrale bzw. dominierende Bauernhöfe entstehen, denen in Form von Spenden oder Steuern auch ein Teil der Produktion der anderen Bauernhöfe zufließt. Solche zentralen Bauernhöfe lassen sich auf der Grundlage der Grabstätten bis zum Ende der Vorzeit verfolgen. Im Unterschied zu der früheren, auf schriftlichen Quellen beruhenden Betrachtungsweise kann auch die ab dem Mittelalter bekannte Institution der Wacke, die mit den im archäologischen Material nachgewiesenen Bauernhöfen in Zusammenhang gebracht wird, bis in die Vorzeit zurückgeführt werden: Die Wacke stellt das Hinterland des zentralen Bauernhofs, der dem örtlichen Ältesten niederen Ranges gehörte, sowie den Steuerbezirk dar.

In der territorialen Machthierarchie bildet von der mittleren Eisenzeit an der Burgbezirk die der Wacke übergeordnete Ebene. Er besteht aus einer gewissen Anzahl von Wacken, die mit der Burg verbunden sind und von ihr besteuert werden. Wir wissen nicht, welche territorialen Einheiten in der Chronik Heinrichs von Lettland mit dem Terminus *provincia* bezeichnet werden, der in der früheren Geschichtsschreibung je nach Kontext entweder als Landschaft oder Gau übersetzt worden ist. Zweifelsohne existierten auch Landschaften und Gaue, doch gelten sie im neuen Gesellschaftsmodell nicht so sehr als territoriale Machtstrukturen, sondern vielmehr als durch natürliche Grenzen voneinander abgetrennte Gebiete, deren Bewohner aufgrund ihrer historischen Zusammengehörigkeit bzw. eines Stammesgefühls sowie aufgrund von sich aus der räumlichen Abtrennung ergebenden ethnokulturellen Besonderheiten verbunden sind. Es ist möglich, dass vorzeitliche Gaue wie mittelalterliche Kirchspiele auch im kultischen Sinne territoriale Einheiten darstellten. In der neuen Auffassung von der Gesellschaft sind Burgbezirke, Landschaften und Gaue nicht durch feste und eindeutig definierbare Beziehungen verbunden. In einem Gau konnte es eine Burg oder mehrere Burgen geben, zugleich existierten aber auch solche Gaue, in denen es keine Burg gab. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die neue Vorstellung der territorialen Machthierarchie das frühere Modell „Dorf – Gau – Landschaft“ durch ein Modell mit den Grundeinheiten Dorf, Wacke und Burgbezirk ersetzt hat.

Auch die Bedeutung der vorzeitlichen Burgen ist einer Revision unterworfen worden. Die Vorstellung von den Burgen als Gemeindebesitz, die

in erster Linie einen militärischen Zweck erfüllten, ist heute als überholt zu betrachten: Die neue Auffassung sieht die Burgen in erster Linie als lokale Machtzentren, deren Machtbereich unterschiedlich groß sein konnte. Außerdem waren die Burgen auch Handwerkszentren – hiervon zeugen die von Andres Tvauri festgestellten Unterschiede im Fundmaterial der Burgen und der ländlichen Siedlungen. Anhand der im nördlichen Teil des Landkreises Tartu/Dorpat befindlichen Burgen veranschaulicht Ain Lavi die asymmetrische Struktur der Burgen der späten Eisenzeit: Bei räumlich nah beieinander liegenden Altertüern kann es sich nicht um Zentren auf der Ebene eines Gaus handeln, vielmehr sind sie als Zentren einer anderen Ebene anzusehen.

Ein gesondertes Thema ist die Kontinuität der Machtstrukturen beim Übergang von der Vorzeit ins Mittelalter. Außer in der Institution der Wacke zeigt sich diese Kontinuität auch in den Machtverhältnissen auf Saaremaa/Ösel. Marika Mägi betrachtet die Kontinuität zwischen den vorzeitlichen Ältesten und den mittelalterlichen Vasallen Saaremaas, wobei sich auf der Grundlage archäologischen Materials ergebe, dass die in den schriftlichen Quellen des Frühmittelalters erwähnten Gutshöfe aus den vorzeitlichen lokalen Zentren erwachsen sind. Somit kann die Existenz von Gutshöfen der estnischen Oberschicht schon in der Vorzeit als nachgewiesen gelten. Außerdem wird in diesem Beitrag die Auflösung des Systems der vorzeitlichen Zentren infolge der Landverteilung nach der Eroberung untersucht.

Der Schlussteil des Bandes behandelt die Genese von Städten in Estland. Anton Pärn, der die bislang vorliegenden archäologischen Angaben zusammenfasst, ist der Auffassung, dass die estnischen Städte als Zentren nicht bis in die Vorzeit zurückreichen, sondern erst in der Zeit nach der Eroberung entstanden seien.<sup>1</sup> Gestützt auf schriftliche Quellen konstatiert auch Tiina Kala, dass Reval als real existierende Stadt nicht früher als um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sei. Jaak Mäll und Villu Kadakas präsentieren ergänzend ihre Auffassung von der Herausbildung der Revaler Stadtbefestigungen.

Die Bedeutung der Machtstrukturen und Zentren durch die Vorzeit hindurch wird auch anhand anderer Beiträge verdeutlicht, die auf verschiedene Perioden und Einzelfragen eingehen. Die von Aivar Kriiska gelieferte Übersicht über die Besiedlung der westestnischen Inseln und die Herausbildung der dortigen Dauerbesiedlung verdeutlicht die jeweilige Bedeutung des Zentrums und des Hinterlandes in der Steinzeit. Hierbei wird auch darauf eingegangen, inwieweit die so genannte Landhebung, also das Auftauchen der Inseln aus dem Meer, und die erste

---

<sup>1</sup> Vgl. Pärns deutschsprachigen Beitrag: ANTON PÄRN: Die Städtegründungen in Estland – Eine Analyse der Einflüsse auf die Siedlungsentwicklung, in: *The European Frontier. Clashes and Compromises in the Middle Ages*, hrsg. von JÖRN STAECKER, Lund 2004 (Lund Studies in Medieval Archaeology 33; CCC Papers 7), S. 259-282.

Landnahme miteinander in Beziehung stehen. Gurly Vedru versucht, die Landschaft in der Umgebung des Sees Kahala mit den Augen eines Menschen aus der vorrömischen Eisenzeit zu sehen. Mare Aun unterstreicht die Bedeutung der in den Grabhügeln Südostestlands befindlichen Keramik, indem sie zusammenfassend feststellt, dass sich in den Randgebieten alte kulturelle Erscheinungen länger erhalten haben, weshalb allein auf der Grundlage des Materials aus der Peripherie keinerlei Verallgemeinerungen formuliert werden können. Heidi Luik zeigt anhand der in der Kulturschicht gefundenen Knochengegenstände Unterschiede zwischen den Burgen, Ortschaften und ländlichen Siedlungen auf und betrachtet den Ort des mittelalterlichen Leal in einem breiteren Kontext.

Abschließend lässt sich feststellen, dass sich im anzuzeigenden Sammelwerk eine neue Geschichtsauffassung manifestiert, die davon ausgeht, dass die Entwicklung Estlands im gleichen Rhythmus wie im benachbarten skandinavischen Raum erfolgt sei. Die für die Historiographie der späten Sowjetzeit charakteristische Vorstellung, dass es sich beim vorzeitlichen Estland um eine grundsätzlich egalitäre Gesellschaft gehandelt habe, ist durch die Auffassung einer sozial stark gegliederten Gesellschaft ersetzt worden. Die Entwicklung solch einer materiellen und sozialen Differenzierung reicht demnach bis in die Bronzezeit zurück.

HEIKI VALK

EESTI AASTAL 1200. [*Estland im Jahre 1200*]. Hrsg. von Marika Mägi. Tallinn: Argo 2003, 252 S. ISBN 9985949501.

Unter sowjetischer Herrschaft ließ sich die estnische Archäologie – von den 1950er Jahren vielleicht abgesehen – von der offiziellen Ideologie und Phraseologie ziemlich wenig beeinflussen. Wenn die Veröffentlichung von Forschungsarbeiten auch ihren Preis in Gestalt der obligatorischen Zitate von Marx, Engels oder Lenin hatte, so wurde das Hauptgewicht auf die Beschreibung des Fundmaterials gelegt und weiter reichende Schlussfolgerungen vermieden. Dabei wurde die Gesellschaft auf dem Gebiet des frühzeitlichen Estlands vor den Kreuzzügen des 13. Jahrhunderts in den 1960er bis 1980er Jahren jedoch weitgehend in Anlehnung an die zwischen den Weltkriegen oder sogar früher entstandene nationalromantisch gefärbte Tradition betrachtet, die von der frühzeitlichen Demokratie eines freien Volkes kündete.